

nicht als „rechtsverbindliche Vorschriften“, sondern lediglich als „Entscheidungshilfen für den Arzt“.

Der Wissenschaftliche Beirat der Bundesärztekammer sieht den „Hirntod“ als den „Tod des Menschen“ an und definiert ihn als „vollständigen und irreversiblen Zusammenbruch der Gesamtfunktion des Gehirns bei noch aufrechterhaltener Kreislauffunktion im übrigen Körper“. Der Hirntod wird zumeist verursacht durch eine akute hochgradige Drucksteigerung innerhalb des Hirnschädels, die zum Stillstand der Hirndurchblutung führt, was spätestens nach 10minütiger Dauer den irreversiblen Ausfall der integrativen Hirnfunktion zur Folge hat. Zur näheren Kennzeichnung des Hirntods (als irreversiblen Verlusts der Großhirn- und Stammhirnfunktion) werden sieben maßgebliche klinische Symptome angeführt: Bewußtlosigkeit (Koma), Ausfall der Spontanatmung, Lichtstarre beider Pupillen und der Ausfall von vier Reflexen im Kopf-, Augen- und Halsbereich. Das Vorliegen all dieser Befunde muß übereinstimmend von zwei Untersuchern festgestellt werden. Wird hierbei keine Eindeutigkeit erlangt, sind ergänzende apparative Untersuchungen (EEG) nötig. Einen absoluten Beweis des Hirntods erbringt die röntgenologische Darstellung der Hirngefäße nach Kontrastmittelinjektion, die sogenannte Angiographie. Die zur Diagnose des Hirntods durchgeführten klinischen und apparativen Untersuchungen sollen in einem den „Kriterien“ beigefügten „Hirntod-Kriterien-Protokoll“ festgehalten werden. Da beim Hirntod der wirkliche Zeitpunkt des Eintritts des Todes nicht eindeutig feststellbar ist, soll der Zeitpunkt, zu dem die endgültigen diagnostischen Feststellungen getroffen werden, dokumentiert werden.

Die Gleichsetzung des menschlichen Todes mit dem Hirntod enthält jedoch nicht nur medizinische, sondern auch philosophische Implikationen. Die These, daß der Tod eines Organs, des Gehirns, mit dem Tod des Menschen identisch ist, wird nämlich in dem den „Kriterien“ beigefügten Kommentar so begründet: „Mit dem Organtod des Gehirns sind die für jedes personale menschliche Leben unabdingbaren Voraussetzungen, ebenso aber auch alle für das eigenständige körperliche Leben erforderlichen Steuerungsvorgänge des Gehirns endgültig erloschen.“

Positiv auffallend ist hierbei zunächst die ganzheitliche Sicht des menschlichen Lebens, derzufolge das Leben als ein Funktionsvorgang verstanden wird: im Aufbau als einem Prozeß der Integration einzelner Zellen zu Organen sowie einzelner Organe zu einem Gesamtorganismus; umgekehrt im Sterben als einem reziproken Vorgang der Desintegration und Devitalisierung. Die alles entscheidende Integrationskraft kommt dabei dem Gehirn zu.

In dem Begründungsgang fällt weiter die Verbindung des „Organtods“ mit „personal-menschlichem Leben“ auf. Wenn hier, so fragt man sich, von der sonst auf naturwissenschaftliche Objektivierbarkeit abhebenden Medizin ein philosophisch-anthropologischer Begriff, nämlich der des „personal-menschlichen Lebens“ aufgenommen wird, warum wird er dann nicht auch definiert und bestimmten physiologischen Funktionen zuzuordnen versucht? Indem man dies unterläßt, macht man die Todesdefinition nämlich abhängig von dem, was als menschliches oder personales Leben, von wem auch immer, definiert wird und macht sie somit zu einer Wertfrage. Die sonst hervorragende Qualität des „Kriterienpapiers“ wird durch dieses Defizit leider gemindert.

Johannes Reiter

Dialog der Kirchen

Eine neue Buchreihe auf dem Markt bringt die Erwartung zum Ausdruck, auf längere Zeit mit verschiedenen Beiträgen das Interesse des Publikums zu finden. Dieses wiederum erhofft, hier Antworten und Anregungen zu entdecken, die ihm anderswo noch nicht geboten werden. Be-

trachtet man unter dieser Voraussetzung die ersten Bände der „Veröffentlichungen des Ökumenischen Arbeitskreises evangelischer und katholischer Theologen“, die unter den Titeln „Glaubensbekenntnis und Kirchengemeinschaft. Das Modell des Konzils von Konstantinopel (381)“

und „Evangelium – Sakramente – Amt und die Einheit der Kirche. Die ökumenische Tragweite der Confessio Augustana“ vor kurzem erschienen¹, dann drängen sich eine Reihe von Beobachtungen, Überlegungen und Anfragen geradezu auf.

Die Diskussion der ökumenischen Frage ist ja auch auf dem Buchmarkt nichts Neues, selbst wenn theologische Arbeitskreise und sogar offizielle Gesprächskommissionen bisher ihre Arbeit nicht einfach als „Dialog der Kirchen“ zu bezeichnen pflegten. Das Merkwürdige an dieser neuen Buchreihe steckt in der Tatsache, daß sich hier einer der ältesten Arbeitskreise zu Wort meldet. Er führt seine Anfänge auf das Jahr 1946 zurück und hat seither in regelmäßigen Treffen strittige Punkte zwischen den Konfessionen zu klären gesucht. An die Öffentlichkeit ist dieser Kreis als solcher bislang nur ausnahmsweise getreten, obwohl weder seine Existenz noch sein Bemühen ein Geheimnis waren. Die größeren Beiträge aus diesem Kreis erschienen in der ausschließlichen Verantwortung ihrer Autoren, auf evangelischer Seite meist als Aufsätze in „Kerygma und Dogma“, auf katholischer ähnlich in der Zeitschrift „Catholica“. Nach Thematik, Art und Umfang der jetzt in eigenen Bänden zusammengefaßten Beiträge wäre dieser Modus allerdings auch in Zukunft möglich gewesen. Das um so mehr, als der Arbeitskreis namhafte Referenten und Mitglieder umfaßt, die sich um den Druck ihrer Stellungnahmen keine Sorge zu machen brauchen.

Ein rascher Blick auf den Inhalt der Bände mag das bestätigen. W.-D. Hauschild, Das trinitarische Dogma von 381 als Ergebnis verbindlicher Konsensusbildung (I 13–48); A. Ganoczy, Formale und inhaltliche Aspekte der mittelalterlichen Konzilien als Zeichen kirchlichen Ringens um ein universales Glaubensbekenntnis (49–79); R. Slenczka, Das Filioque in der neueren ökumenischen Diskussion (80–99); Th. Schneider, Der theologische Ort der Kirche in der Perspektive des dritten Glaubensartikels (100–119): es handelt sich in allen Fällen um wissenschaftliche Beiträge sehr eigenständiger Art, die in einer der wissenschaftlichen Zeitschriften sehr wohl ihren Platz finden könnten.

Gleiches gilt für E. Iserloh, Kirche, Kirchengemeinschaft und Kircheneinheit nach der Confessio Augustana (II 13–27); W. Kasper, Kirchenverständnis und Kircheneinheit nach der Confessio Augustana (28–57); B. Lohse, Die Einheit der Kirche nach der Confessio Augustana (58–79), wenn sich hier auch mit den Stichworten „Kircheneinheit“ und „Confessio Augustana“ ein deutlicher gemeinsamer Faden durch die Ausführungen zieht. Ein weiterer Themenkreis wird dann in den folgenden Artikeln angeschnitten: B. Lohse, Die Stellung zum Bischofsamt in der Confessio Augustana (80–108); W.-D. Hauschild, Das Selbstverständnis der Confessio Augustana und ihre kirchliche Relevanz im deutschen Protestantismus (133–163), und K. Lehmann, Die spezifische Form des „Bekenntnisses“ aus der Sicht der katholischen Tradition (164–183).

Doch ist das nicht alles; denn die Bände enthalten neben Geleitwort und Einführungen am Schluß jeweils noch eine „Gemeinsame Erklärung“ (I 120–125 und II 184–192), ein Verzeichnis der augenblicklichen Mitglieder (I 126f.) sowie einige kürzere Texte, die unmittelbar etwas von den Gesprächen des Kreises wiedergeben (E. Schlink, Kriterien der Einheit der Kirche aufgrund der Augsburgischen Konfession, II 109–121; W. Kasper, Anmerkungen zum Referat von E. Schlink, 122–125; P. Brunner, Anmerkungen zum Referat von W. Kasper, 126–132).

In diesem Sinn macht R. Slenczka (I 80) in einer Vorbemerkung zu seinen Ausführungen darauf aufmerksam, es handle sich um eine Gesprächsgrundlage, in der lediglich versucht werde, mittels ausgewählter Informationen und durch Hinweis auf bestimmte Probleme einige Anregungen zu geben, die durch das Gespräch zu ergänzen und zu vertiefen seien. Hier deutet sich noch etwas vom alten Selbstverständnis des Kreises an, nach dem der eigentliche Sinn und Beitrag des gemeinsamen Mühens in den Gesprächen selbst, weniger dagegen in ihren „Anreißern“ zu sehen ist. In der Absicht der Verantwortlichen mag sich daran nichts geändert haben; aber die Tatsache der Publikation der Gesprächsunterlagen im Namen des Arbeitskreises scheint doch eine Änderung einzuschließen, die genauer herausgestellt werden sollte.

Offensichtlich stellt sich nämlich der Arbeits-

kreis jetzt in eine Reihe mit einer ganzen Anzahl ökumenischer Gruppierungen, die ihren Beitrag zur Lösung des ökumenischen Problems in der Veröffentlichung von Texten, Stellungnahmen und Meinungen sehen. Daran ist wahrhaftig kein Mangel. Denn hinter Akademiepublikationen, hinter Sammelbänden ökumenischer Institute an Universitäten oder außerhalb, hinter Aktenbänden ökumenischer Tagungen von sehr zufälligem bis zu hochoffiziellstem Charakter darf man wohl genau diese Absicht erkennen. Natürlich ist dagegen nichts zu sagen, es sei denn, daß man bemerkt, diese Absicht sei im ökumenischen Bereich wirklich ausreichend dokumentiert.

Bisweilen ist sogar der Eindruck nicht abzuwehren, daß auf diesem Weg mancher gute Beitrag seine Kraft verliert, weil hier zuviel des Guten geschieht und sich die Initiativen gegenseitig eher blockieren; man denke nur an die Fülle von Erklärungen, Untersuchungen, Appellen im Zusammenhang der Diskussion um die „Confessio Augustana“ in den letzten Jahren. So gut auch mancher Beitrag dazu im jetzt veröffentlichten zweiten Band von „Dialog der Kirchen“ sein mag, so hilfreich diese oder jene Einzelinformation und Zusammenfassung – summa summarum führt diese Veröffentlichung nicht über schon Gesagtes hinaus. Wenn wir recht sehen, gerät der Arbeitskreis damit in die Gefahr, sein Proprium zu verlieren, das ihn gerade im ökumenischen Miteinander Deutschlands so wichtig gemacht hat.

Worin besteht dieser eigentümliche Wert? Als sich die ersten Mitglieder des späteren Arbeitskreises kurz nach dem Zweiten Weltkrieg zusammenfanden, da wußten die meisten von ihnen aus Erfahrung, daß die entscheidenden Schwierigkeiten zwischen den Konfessionen nicht so sehr in genau bestimmbareren Kontroverspunkten liegen, sondern in den selbstverständlichen Voraussetzungen des Denkens, Fragens, Fühlens, Reagierens, kurzum: in der gelebten Mentalität und Tradition mit Vorurteilen, Reserven, schiefen Erwartungen, Wissenslücken usw. Diese Dinge wirken konkret meist unbewußt; sie beeinflussen aber tiefgreifend Sichtweisen, Fragestellungen und Äußerungen auch auf theologischer Ebene. Daraus erklärt sich dann das Unverstehen, das Nicht-mehr-Mitkönnen, das profunde Gehemmtsein auf der jeweils anderen Seite.

Die alten Mitglieder des Kreises erinnern sich wohl zutreffend, wenn sie erwähnen, daß sich die Arbeit zunächst in aller Stille vollzog. „Man wollte sich gegenseitig besser verstehen, ohne schon zu wissen, wohin dies führen könnte“ (15). Das dürfte wirklich ökumenische Grundhaltung sein. Und für sie einen Raum zu bieten, sie zu ermuntern und immer wieder herauszufordern, das ist die Eigentümlichkeit, die den Arbeitskreis so unverzichtbar gemacht hat. Dafür gibt es verschiedene Gründe. Die genannte Haltung muß ihrer Natur nach scheu und sensibel sein; ob sie sich hält und festigt, hängt vor allem von der Art ab, wie ihre tastenden und suchenden Äußerungen aufgenommen werden. Dabei steht eine gewisse Unsicherheit zu erwarten, handelt es sich doch um eine Entdeckungsfahrt, auf der von allen Seiten – nicht zuletzt von der eigenen – die Überraschungen über einen herfallen können.

Der Arbeitskreis hat dem tatsächlich Raum gelassen und so ein gegenseitiges Verstehen tieferer Art ermöglicht, das dann Früchte trug, die wohl weit über bloße Sacherkenntnisse hinausreichen. Nicht zuletzt hing das daran, daß in diesem Kreis Freiheit war für Versuche, für Gedanken und Formulierungen, die noch wachsen und reifen mußten und deswegen nicht von vornherein in allem ausgewogen sein konnten. Solche Äußerungen aber verlangen Vertrauen; auf dem anonymen Markt der Meinungen dagegen vermöchten sie sich in ihrem Recht niemals durchzusetzen. Erst die behutsame Prüfung der Gruppe kann aus ihnen eine These werden lassen, die sich über den Kreis hinaus bewährt. Darf man dafür von Ergebnis reden? Wahrscheinlich liegen die wichtigeren Ergebnisse eines solchen Kreises eben doch eher in den gemeinsamen Erfahrungen und was mit ihnen unterderhand wächst als in formulierbaren Themen.

Arbeitskreise dieser Art sind immer noch sehr selten. Daß sie so selten sind, könnte auch ein Grund für den viel beklagten Stillstand in der Ökumene sein. Jedenfalls dürfte fraglich bleiben, ob solchem Stillstand eine weitere Publikationsreihe abhelfen kann, für die es schon seit einiger Zeit an Parallelen nicht fehlt.

Der Unterschied fällt doch ins Auge: Eine Gruppe, der es um besseres Verstehen, um neue Einstellungen, um Annäherung geht, ist eine an-

dere als jene, die der Welt Ergebnisse vorlegt, eine Botschaft verkündet, Lösungen vorschlägt. Wenn ein Kreis, der unter den Vorzeichen gegenseitigen besseren Verstehens antrat, ohne schon zu wissen, wohin dies führen könnte, sich entscheidet, an die Öffentlichkeit zu treten, dann muß ein Wandel im Selbstbewußtsein erfolgt sein. Wie schon erwähnt, auch früher ging es ja nicht um Geheimniskrämerei. Die Mitglieder hatten Möglichkeiten und nahmen sie wahr, die Themen des Kreises über seine Grenzen hinaus fruchtbar werden zu lassen. Nur schien ihnen der eigentliche Gewinn dabei nicht in der Sachaussage, sondern eher in dem neuen Wie zu liegen, in der durch Diskussion und Gegenfrage geklärten und bewährten Denkweise, in einer erweiterten Sicht, wo auch Voraussetzungen von der Partnerseite Platz haben und sinnvoll werden.

Verständlicherweise bedürfen solche Prozesse eines Feldes und eines Bodens, der sie gestattet und fördert. Unter diese Bedingungen wird man vor allem eine gewisse Ruhe rechnen, ein Abgeschirmtsein vor voreiligen Zugriffen und ungedulden Erwartungen, vor dem Druck von Erfolgswang und vor der Versuchung des Selbstermachens und des Sich-Selbst-Darstellens. Nur dann vermag „in aller Stille“ jene Haltung des Miteinanders zu wachsen, deren schlimmster Gegner der Zwang ist. Sie aber verwirklicht Ökumene in tragfähiger Weise, insofern dort, wo sie herrscht, auch Äußerungen und Stellungnahmen gewissermaßen von selbst ökumenischen Charakter gewinnen.

„Dialog der Kirchen“ erschöpft sich, wenn es um Ökumene zu tun ist, nun einmal nicht in

Thesen und Themen und formulierten Konsensäußerungen. Übereinstimmung in Worten – das war für viele eine bedrückende Erfahrung der letzten Jahre – bedeutet noch keineswegs Einheit der Christen, zumal nicht, wenn sie sich nur auf theologischer Ebene ausspricht. Christsein ist sehr viel weiter als der Dialog von Theologen und sein mögliches Ergebnis. B. Lohse formuliert das im Blick auf Ziele und Möglichkeiten des Augsburger Reichstags von 1530 treffend in der Bemerkung: man „hätte... vielleicht gemeinsame theologische Aussagen gefunden, aber doch nicht die kirchliche Gemeinschaft festhalten können“ (II 81).

Daß sich in diesem Sinn um der kirchlichen Gemeinschaft willen Theologie auch relativieren können muß, dieses Bewußtsein scheint die jahrzehntelange Arbeit der Gemeinschaft evangelischer und katholischer Theologen so fruchtbar zu kennzeichnen. Es sollte nicht nur nicht verlorengehen, sondern auch seine bestimmende Kraft nicht einbüßen, selbst nicht auf die Gefahr hin, daß der Ökumenische Arbeitskreis manchen von der Vorhut an das Ende eines Geleitzuges zu kommen scheint (vgl. I 6). *Karl H. Neufeld SJ*

¹ Glaubensbekenntnis und Kirchengemeinschaft. Das Modell des Konzils von Konstantinopel (381). Hrsg. v. K. Lehmann und W. Pannenberg. Freiburg, Göttingen: Herder, Vandenhoeck & Ruprecht, 1982. 126 S. (Dialog der Kirchen. 1.) Kart. 22,80; Evangelium – Sakramente – Amt und die Einheit der Kirche. Hrsg. v. K. Lehmann und E. Schlink. Freiburg, Göttingen: Herder, Vandenhoeck & Ruprecht, 1982. 192 S. (Dialog der Kirchen. 2.) Kart. 35,-.